

Predigt über Lk 15, 11-32

Bad König, 23.6.24; Martin Hecker

Lk 15,1f.11-32 wird als Schriftlesung gelesen.

Zwei Söhne hatte er. Und beide waren verlorene Söhne. Der eine war verloren in seiner Sehnsucht nach Freiheit. Die hat ihn vom Vater weggeführt. Und der andere war verloren in seiner Selbstgerechtigkeit. Die hat ihn auch vom Vater weggeführt. Die beiden verlorenen Söhne waren ja am vergangenen Wochenende schon Thema. Heute geht es um den Vater.

Toll, dass Jesus uns Gott hier als Vater vorstellt. Er hätte sein Gleichnis ja auch beginnen können: „Ein Herrscher hatte zwei Knechte.“ Oder: „Ein Chef hatte zwei Angestellte.“ Oder: „Ein Lehrer hatte zwei Schüler.“ Aber Jesus sagt: „*Ein Mensch hatte zwei Söhne*“. Jesus zeigt uns Gott als Vater. Und was ist das für ein großartiger, was für ein herrlicher, was für ein einmaliger Vater. So viel wäre über ihn zu sagen, allein von dieser Geschichte aus. Ich will mich auf drei Punkte beschränken. Und diese drei Punkte stelle ich unter die Stichworte Leiden, Lieben und Leben.

Zuerst: **(1) Leiden.** Dieser Vater leidet an seinen Söhnen. Gott leidet an uns Menschen. Das tut dem Vater weh, wenn der Junior kommt, ihn faktisch für tot erklärt und sein Erbe einfordert: „*Gib mir, was mir zusteht*“. Das tut ihm weh, wenn der sein Zeug packt und von zuhause verschwindet. Das tut ihm weh, wenn sein Sohn weit weg ist – und wenn er im Elend landet.

Ansatzweise wird das Leiden des Vaters

deutlich, als Junior heimkommt. Da sagt Jesus: „*Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und es jammerte ihn.*“ Da kommt der Sohn, der so stolz vom Hof geritten ist. Jetzt kommt er zu Fuß, steckt in Lumpen, ist abgemagert, dreckig und stinkend. Ein jämmerliches Bild des Elends ist das. Was ist in der Ferne aus dem Sohn geworden! Das zerreißt dem Vater fast das Herz. „*Und es jammerte ihn.*“

Der Vater leidet auch am anderen Sohn. Das tut ihm weh, dass der ihn so wenig kennt – obwohl er doch immer brav zuhause war. Das tut ihm weh, dass der seinen Bruder nicht willkommen heißt. Sich nicht mitfreuen kann. Das tut ihm weh, dass der Ältere lieber draußen bleibt. „*Und es jammerte ihn.*“

Jesus erzählt diese Geschichte einigen Pharisäern und Schriftgelehrten, die sich darüber beschwert haben, dass er sich mit offenkundigen Sündern einlässt. Ich kann mir gut vorstellen, wie er beim Erzählen erst die Sünder anschaut. Weit weg von Gott. „*Und es jammerte ihn.*“ Und wie er dann genauso auch die selbstgerechten Pharisäer ansieht. Nah dran an Gott – und doch kennen sie ihn nicht. „*Und es jammerte ihn.*“ Wie oft mag er wohl uns anschauen – „*und es jammert ihn*“?!

Gott leidet an uns Menschen. An unserm Tun, an unserm Leben, an unserer Gottferne, an unserm Elend. Er leidet an uns so sehr, dass er selbst als Mensch ins Leid geht. Das Kreuz von Golgatha ist die letzte und größte Folge daraus, dass der Vater an seinen verlorenen Söhnen und Töchtern leidet.

Wenn ich beim Thema Leiden bin, will ich ganz kurz einen Gedanken noch äußern: Es wird so oft gefragt: „Warum lässt Gott all das Leid auf der Welt zu?“ Suchen Sie doch mal im Gleichnis vom verlorenen Sohn nach einer Antwort. Warum lässt der Vater das Leiden seines Sohnes zu? Warum lässt er es zu, dass der sein ganzes Kapital verjubelt, dass der seine ganze Freiheit verspielt, dass er ganz unten bei den Schweinen landet? Ganz einfach: Weil der Sohn das wollte. Weil er weg wollte. Weil er selber groß sein wollte. Er schenkt dem Sohn die volle Freiheit. Mit allen Risiken und Nebenwirkungen.

Gott schenkt uns Menschen die volle Freiheit. Mit allen Risiken und Nebenwirkungen. Und weil sich die Menschheit insgesamt für ein Leben ohne Gott entschieden hat und weil wir das tagtäglich immer wieder aufs Neue tun, deshalb führt uns diese Freiheit ins Elend. Ins Leid. Leid ist Kennzeichen einer Welt, die sich von Gott losgesagt hat. Aber bittesehr – dafür können wir eigentlich nicht Gott verantwortlich machen. Der Sohn saß wohl kaum bei den Schweinen und dachte: „Wie kann mein Vater das zulassen? Der ist schuld. Der ist verantwortlich. Hätte der doch nur ...“

Ich weiß, dass damit nicht jede Frage nach persönlichem Leid beantwortet ist. Das wäre zu einfach. Aber ich will Ihnen diesen Gedanken einfach mal zum Weiterdenken mitgeben. Gott lässt das Leiden zu, weil er uns die Freiheit einräumt. Aber es geht ihm durchs Herz, wenn wir die Freiheit dazu nutzen, von ihm wegzugehen. Und nicht nur wir geraten dadurch ins Leid, sondern er leidet mit. All das Leid auf der Welt ist Leid, an

dem der lebendige Gott leidet. Mit uns leidet.

Leiden – das war das erste Stichwort im Zusammenhang mit dem Vater. Für den Vater ist die Geschichte vom verlorenen Sohn eine Leidensgeschichte.

(2) Zweites Stichwort: Lieben. Das hängt ganz eng miteinander zusammen. Der Vater leidet, weil er liebt. Gott leidet, weil er liebt. Weil er seine Kinder liebt, weil er Sie und Dich und mich liebt.

Das ist Liebe, dass er dem Sohn gibt, was der will. Das ist nicht Schwäche, das ist nicht Naivität. Das ist Liebe! Weil er dem Sohn die Freiheit einräumen will. Weil er will, dass der Sohn auch ihn lieben kann – und zwar aus freien Stücken, nicht gezwungen. Deshalb lässt er ihn ziehen. Übrigens lebt auch der Sohn in der Ferne von der Liebe des Vaters. Der lebt von dem, was der Vater ihm gegeben hat – auch wenn er an den Vater vielleicht keinen Gedanken mehr verschwendet.

Jeder Mensch lebt von Gottes Liebe. Wir alle leben doch von dem, was der Vater im Himmel uns gegeben hat und täglich gibt. Von dem, was er uns anvertraut hat, damit wir es bebauen und bewahren, damit wir unser Leben damit gestalten. Wir leben vom Erbe des Vaters. Von seinem Reichtum – wie der verlorene Sohn. Auch die Menschen leben von der Liebe Gottes, die an Gott keinen Gedanken verschwenden. Für die Gott nicht existiert. Alle leben von Gottes Liebe. Jeder gedeckte Tisch, jede Blume, jeder Sonnenaufgang ist eine Liebeserklärung Gottes an Sie und Dich und mich!

Liebe ist es auch, die den Vater warten lässt. Denn wie hätte er den Sohn aus der Ferne sehen können, wie hätte er ihm entgegenlaufen können, wenn er nicht auf ihn gewartet hätte? Er vergisst den Sohn nicht. Er macht nicht einfach weiter wie bisher. Nein, er wartet. Er sehnt sich nach dem Sohn. Er hofft, dass er wiederkommt. Jeden Morgen klettert er aufs Dach seines Hauses, blickt in die Ferne und wartet. Jeden Abend steht er am Hoftor, schaut die Straße runter und wartet. Er wartet auf den verlorenen Sohn.

So wartet er bis heute auf die verlorenen Söhne und Töchter, auf alle, die ihr Leben ohne ihn leben wollen und die damit doch scheitern. Er wartet – aus Liebe! Viele kennen das ja, wie das ist, wenn man auf einen geliebten Menschen wartet. Wenn man jede Minute ans Fenster rennt in der Hoffnung, dass der oder die Geliebte endlich kommt. So wartet Gott auf seine verlorenen Kinder. So hält er auch heute morgen Ausschau – vielleicht ja nach Ihnen, nach Dir. Voller Liebe.

Liebe ist es dann erst recht, die ihn vergeben lässt. Er rennt dem Sohn entgegen. Egal, was der ihm angetan hat. Er fällt ihm um den Hals. Egal, wie dreckig er ist. Er küsst ihn. Egal, wie sehr er nach Schweinen stinkt. Der Vater will jedem vergeben, der zu ihm kommt. Egal, was Sie Schlimmes getan haben. Egal, wie viel Dreck Du am Stecken hast. Egal, was da alles zum Himmel stinkt. Sie dürfen zu ihm kommen, wie Sie sind. Gott will vergeben. Nur kommen müssen Sie. Er will jede, die, jeden, der zu ihm kommt, mit weit geöffneten Armen aufnehmen. Der Vater hört sich noch nicht einmal

zu Ende an, was der Sohn ihm sagen will. Er lässt den Sohn mit seiner Schuld hineinlaufen in seine weit ausgebreiteten Arme. Er lässt uns mit unserer Schuld hineinlaufen in die weit ausgebreiteten Arme des Gekreuzigten. Da besiegelt er: „Ich liebe dich. Ich vergebe dir. Du bist mein geliebtes Kind. Wie schön, dass Du da bist!“

Viele Väter (und Mütter) verhalten sich da ganz anders. Ich erlebe das leider immer wieder mal, dass Väter und Mütter nicht mehr mit ihren Kindern reden und umgekehrt, weil vor Jahren irgend etwas Blödes zwischen ihnen war. Eine Versöhnung war nicht mehr möglich. Und dann sitzen Söhne und Töchter (die längst erwachsen sind) vor mir, weil der Vater oder die Mutter gestorben ist, und wissen mir nichts zu erzählen. Weil sie keinen Kontakt mehr hatten! Da war der verletzte Stolz größer als die Liebe. Da war das Misstrauen größer als die Liebe.

Wie gut, dass Gottes Liebe größer ist. Wie gut, dass Gott ein Vater voller Liebe ist. Dass ich zu ihm kommen darf, ganz egal was war. Ich darf ihm das Bekenntnis meiner Schuld bringen und er nimmt mich an – aus lauter Liebe. Immer wenn das geschieht, wird im Himmel ein Freudenfest gefeiert. So wie auch in der Geschichte ein Fest gefeiert wird.

Und da zeigt sie sich gleich wieder, die Liebe. Denn der Vater verlässt das Fest. Aus Liebe. Weil eine ganz wichtige Person noch fehlt. Als er hört, dass der ältere Sohn draußen vor der Tür steht, voller Zorn, geht er sofort hinaus. Das hätte er nicht tun müssen. Er hätte ihn stehen lassen können in seinen Gummistiefeln. Er hätte abwarten können,

ob der nicht irgendwann vernünftig wird und rein kommt. Er hätte zwei Knechten befehlen können, den Sohn reinzubringen. Aber er geht hinaus. Und er bittet ihn. Gibt ihm eine Extra-Einladung.

Sehen Sie, Gott bleibt nicht im Festsaal, nicht im goldenen Himmel hinter rosa Wolken. Sondern er ist dort, wo einer draußen steht und mit Gott und der Welt hadert. Deshalb ist er in seinem Sohn Jesus Christus selbst Mensch geworden. Jesus ist nicht im goldenen Himmel geblieben. Sondern er ist rausgekommen aus dem Festsaal, ist auf diese Welt gekommen, zu denen, die draußen vor der Tür stehen. Das tut er bis heute. Solange noch Menschen fehlen, solange Menschen nicht mitfeiern können, sich nicht mitfreuen, geht er hinaus, um sie hereinzubitten. Aus lauter Liebe.

Der Vater „*bat ihn, hereinzukommen*“. Er befahl nicht, er forderte nicht, er zwang nicht. *Er bat*. Er hatte nichts als sein Wort. Gott hat bis heute nichts als sein Wort, um uns hereinzubitten. Aber dieses sein Wort ist voller Liebe. Es ist das Wort, das die Propheten gesprochen haben. Es ist das Wort, das Jesus den Menschen gesagt hat. Deshalb haben sie ihn gekreuzigt – um dieses bitende und einladende Wort zum Schweigen zu bringen. Aber er ist auferstanden. Er lebt. Und er redet. Auch heute. Er bittet, hereinzukommen.

Für den Vater ist die ganze Geschichte eine Leidensgeschichte. Und eine Liebesgeschichte.

(3) Leben ist das dritte Stichwort, das ich noch kurz aufgreifen will. Denn am Ende

steht das Leben. „*Mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden*“, jubelt der Vater. Das kann es so nur bei Gott geben. Bei uns Menschen ist die Reihenfolge immer umgekehrt. Erst Leben, dann Tod! Bei Gott kann auf den Tod das Leben folgen. Wer von Gott getrennt ist, so wie die beiden verlorenen Söhne, der ist nach Auskunft der Bibel tot. Weil er sich von dem losgesagt, losgerissen, losgelöst hat, der *das Leben* ist. Eine Blume, die Sie von der Wurzel losreißen, die kann vielleicht noch eine Zeit lang blühen, aber sie ist tot. „*Mein Sohn war tot*.“ Bei uns Menschen wäre damit die Geschichte ja zu Ende. Aber nicht so bei Gott. „*Er war tot und ist wieder lebendig geworden*.“ Als er heimkommt zum Vater, als er ihm seine Schuld bekennt, als der Vater ihm vergibt, da wird er lebendig. Da beginnt das Leben. Leben, wie Gott es eigentlich gemacht und gedacht hat. Leben in der Verbindung mit ihm. Ewiges Leben. Und so ist das bis heute: Wenn ein Mensch zu Gott kommt, mit all seiner Schuld, und die Vergebung Gottes erfährt, beginnt das ewige Leben. Das beginnt nicht erst nach dem Tod – da ist es zu spät. Sondern das Leben beginnt vor dem Tod.

Und das ist es, was der Vater will – dass seine Kinder leben. Mit ihm leben, bei ihm leben, durch ihn leben. Die Geschichte vom verlorenen Sohn ist eine Leidensgeschichte, eine Liebesgeschichte und eine Lebensgeschichte.

Lassen Sie sich. lass Du Dich doch einladen zum Leben. Dann ist es Ihre, dann ist es Deine Lebensgeschichte.